

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 62 (2019)
Heft: 2

Artikel: "...denn in keiner Literatur fühle ich mich sonst so wohl!" : Einblicke in Huldrych Zwinglis Privatbibliothek
Autor: Leu, Urs B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-846861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... DENN IN KEINER LITERATUR FÜHLE ICH MICH SONST SO WOHL!»

Einblicke in Huldrych Zwinglis Privatbibliothek

Die Erforschung von Privatbibliotheken hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen, weil erkannt worden ist, dass in einer Büchersammlung eines Gelehrten wichtige Informationen stecken, die Aufschlüsse

über seinen geistigen Werdegang und seine intellektuellen Vorlieben geben. Im Fall des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli kümmerte sich Johann Martin Usteri bereits im 19. Jahrhundert um die von ihm bis dahin bekannten Handexemplare, die in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt werden.¹ 1921 folgte das bekannte Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft aus der Feder des Kirchenhistorikers und Zwingli-Forschers Walther Köhler, der damals an der Universität Zürich lehrte.² Der Zürcher Mittellateiner und Bibliothekar Jakob Werner ergänzte den Bestand an Zwingli-Büchern im gleichen Jahr um einige weitere Zimelien.³ Die Arbeit an Zwinglis Bibliothek ruhte nicht, sondern wurde durch verschiedene Bibliothekare und Professoren weiterverfolgt, allen voran durch den Patristiker Alfred Schindler,⁴ sodass es sich anbot, auf den 500. Geburtstag der Zürcher Reformation den Stand der Erkenntnisse in einer Publikation zusammenzufassen.⁵ Kaum war der Band publiziert, fand der Bibliothekar P. Justinus Pagnamenta einen weiteren Codex in der Stiftsbibliothek Einsiedeln, der von Zwingli benutzt worden war, sodass heute insgesamt 202 Drucke und vier Handschriften bekannt sind, die Zwingli mit Sicherheit besessen oder mit denen er gearbeitet hat. Hinzu kommen 211 Druckschriften und 29 Manuskripte, die er gemäß der historisch-kritischen Zwingli-Werkausgabe⁶ ebenfalls gekannt oder besessen haben muss. Ein beträchtlicher Teil von Zwinglis Bibliothek ist somit verloren oder nicht mehr als solcher zu identifizieren. Offenbar kamen nach seinem Tod nicht alle Werke für die zu Lebzeiten vereinbarten 200 Pfund in die Stiftsbibliothek.⁷ Irgend-

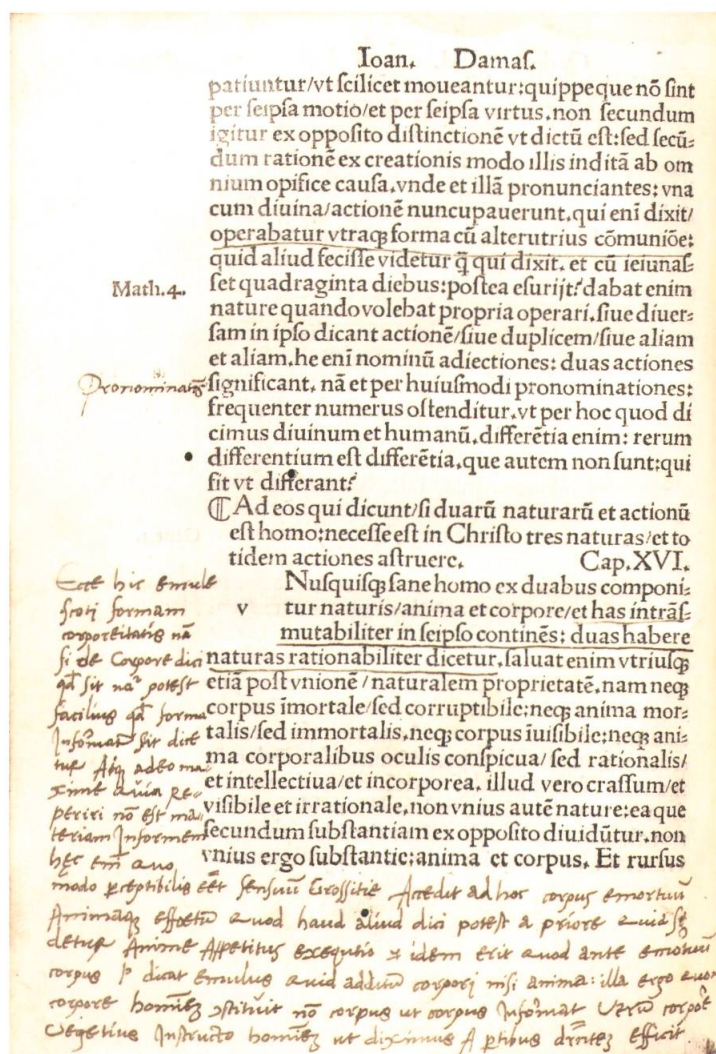


Abb. 1: Johannes Damascenus: De ineffabili divinitate ..., Paris: Henri Estienne, 1507, f. 71^v. Zwingli annotierte den Band vor 1508/10 an Hunderten von Stellen (ZBZ, Signatur: III H 580).

jemand, möglicherweise Zwingli selber, sorgte dafür, dass etliche Drucke, darunter auffällig viele lutherische, ausgeschieden wurden.

Ψυχῆς ἰατρεῖον

Eine Untersuchung der fachlichen Zusammensetzung von Zwinglis Bibliothek ergibt, dass es sich zwar eindeutig um eine Theologen-Bibliothek mit entsprechendem Schwerpunkt handelte (54 %), dass aber fast die Hälfte der Bücher anderen Disziplinen angehörten und die interdisziplinären Interessen des Besitzers widerspiegeln. Neben Werken zur lateinischen Sprache und Literatur (13 %) besaß er auch solche zu Geschichte (12 %), griechischer Sprache und Literatur (8 %), Naturwissenschaften und Medizin (5 %), hebräischer Sprache und Literatur (2 %), Philosophie (2 %) und anderen Fachgebieten wie Musik, Recht oder Rhetorik (4 %). Zwingli liebte die zurückgezogene Lektüre in seinen Studierzimmern in Glarus und in Einsiedeln. Selbst noch in Zürich, wo er zeitweise von Geschäften überhäuft wurde, versuchte er gemäß seinem Biografen Oswald Myconius, sich am Morgen in der Frühe bis etwa 10 Uhr Zeit zum Studium zu nehmen.⁸ Der St. Galler Historiker Johannes Kessler berichtet, dass Zwingli im Stehen und in kalten Räumen gearbeitet habe, damit er nicht schläfrig wurde.⁹

Die zum Teil zahlreichen Marginalien in Zwinglis Büchern (Abb. 1 und 2) beweisen, dass er sie intensiv genutzt und durchgearbeitet hat. Dabei hat er sich, wie bereits erwähnt, nicht nur für *Theologica* erwärmen können, sondern war insbesondere der griechischen Literatur sehr zugeneigt, war er doch auch selber ein hervorragender Gräzist, wie seine Arbeiten an der Bibelübersetzung beweisen.¹⁰ Vor seinem Amtsantritt in Zürich schrieb er am 5. Dezember 1518 an Heinrich Uttinger in Zürich, dass er Tag und Nacht die griechischen und lateinischen Philosophen und Theologen

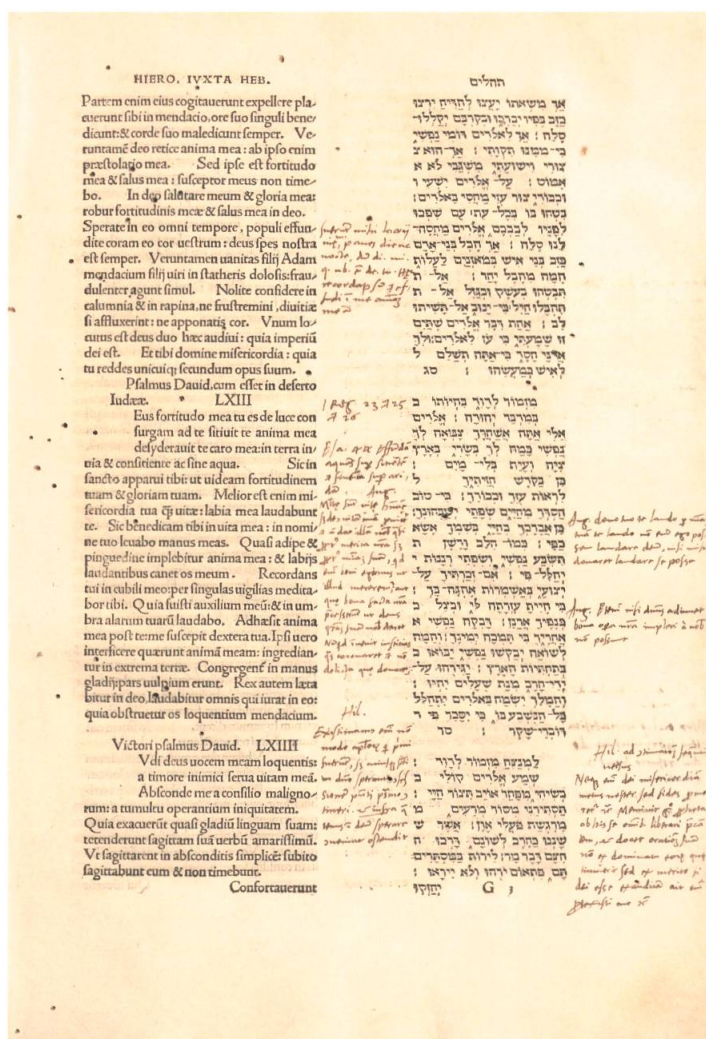


Abb. 2: Hieronymus: *Psalterium quadruplex*, in: *Opera*, Bd. 8, Basel: Johann Froben und Basilius Amerbach, 1516. Zwingli annotierte den Text vor allem in den Jahren 1520/21 mit vielen Augustin-Zitaten, die auf ein neues Verständnis der Gnade Gottes und somit auf seine reformatorische Wende schließen lassen (ZBZ, Signatur: III ZZ 129).

studiere.¹¹ Auch noch während seiner Zürcher Zeit fühlte er sich zu den griechischen Autoren hingezogen, «denn in keiner Literatur fühle ich mich sonst so wohl».¹² Seine Bibliothek war ihm nicht nur Stätte des Studiums und der Weiterbildung, sondern auch der Erbauung und Erholung, ja sie war ihm geradezu ein «Hospital für die Seele» (Ψυχῆς ἰατρεῖον), wie einst die Bibliothek von Alexandria in hellenistischer Zeit gemäß dem griechischen Historiker Diodor (*Bibliotheca* 1, 49) überschrieben war.

Nebst der Lektüre griechischer Titel vertiefte er sich gern in das Studium historischer Werke. In seiner Privatbibliothek standen etliche der großen historiografischen Leistungen aus der Antike und dem Renaissance-Humanismus, so etwa von Caesar, Diodor, Robert Gaguin, Herodot, Flavius Josephus, Iustinus, Pomponius Laetus, Livius, Plutarch, Quintus Curtius Rufus, Antonius Sabellicus, Sallust, Sueton, Tacitus, Thucydides und Valerius Maximus. Seine gründlichen Kenntnisse wichtiger Historiker kommen exemplarisch in einem Brief zum Ausdruck, den er vermutlich am 30. Juli 1526 an eine nicht genannte Person schrieb: «Wenn Du nun also diese Sache in Angriff nehmen willst, sehr lieber Bruder, so musst Du vor allem in den Weissagungen beschlagen sein, mit denen die Propheten diesem Übel so tapfer auf den Leib rücken und zeigen, wie vielerlei großes Elend daraus entsteht. Du findest sie aber überall, nicht nur bei den großen, sondern auch bei den sogenannten kleinen Propheten, so z. B. bei Amos und Micha. Wünschst Du indes alsdann, das Gastmahl des Herrenwortes mit gewichtigen Worten und Taten von Heiden wie durch einen süßen Nachtmahl noch reichlicher zu gestalten, so wirst Du allen voran Sallust über die Kämpfe mit Catilina und Jugurtha lesen müssen. Im ersten Buch wirst Du die Verwegenheit, die Kniffe und die Eitelkeit gewisser maßloser Leute kennenlernen und erfahren, wohin man mit der Bestechung durch Geschenke kommt; in andern, was die Freigebigkeit vermag, und wozu sich die erfreuen, die mit Geldern bestochen sind. Du sollst Dich ferner mit Valerius Maximus vertraut machen, wegen seines großen Vorrats an Beispielen. Die sollst Du Dir alsbald einprägen, denn sie sind kurz und leicht verständlich und werden Dich in der lateinischen Ausdrucksweise (die Du Dir schon ganz ordentlich angeeignet hast) mächtig bereichern, sodass Du nach diesem Anfängerunterricht umso besser vorbereitet an Titus Livius heranzutreten vermagst, den uner-

messlichen Strom geschichtlicher Darstellung. Gleich am Anfang sollst Du Dich auch hinter Plutarchs Lebensgeschichten machen. Sobald Du Zeit findest, sollst Du auch Sueton und Herodian schnell durchnehmen, samt Vopiscus und andern, die Dir von guten Fürsten wie von Tyrannen ein Bild entwerfen werden; das wird Dir sicher für Dein Vorhaben von reichem Gewinn sein. Die Unruhen der Bürgerkriege, der Kämpfe zwischen Verbündeten und der Ächtung wird Appianus Alexandrinus schildern, ein zum Lesen äußerst angenehmer Schriftsteller; ist er nämlich auch kurz, so weiß er doch die schwierigsten Sachen so fein zu verknüpfen, dass man mit Lesen nicht mehr aufhören kann, wenn man einmal angefangen hat. Hast Du einmal Zeit, so wird es nichts schaden, wenn Du auch den Sizilianer Diodorus wegen der alten und Robert Gaguin wegen der französischen Geschichte liest. Den Diktator Caesar hast Du wohl schon längst gelesen. Plinius und Gellius enthalten manches, womit Du zu diesem Zweck den Stoff solltest bereichern können. Auch Quintus Curtius, ein sehr netter Schriftsteller, wird der Sache förderlich sein. An Josephus erinnere ich nicht, weil Du das meiste, was dieser zusammengetragen hat, in der Heiligen Schrift findest, außer dem Jüdischen Krieg; den musst Du hingegen in erster Linie lesen. Denn der wird am ehesten davon abzuschrecken vermögen, dass wir die Barmherzigkeit Gottes ja nie verachten und den Zorn nicht so sehr anhäufen.»¹³

Zwingli rühmt in diesen Zeilen den jüdischen Historiker Flavius Josephus (37–100), dessen Werke er seinem Vorgänger Johannes Stucki in Glarus abgekauft hatte (Abb. 3). Aus einer Notiz auf Blatt 146^r folgt, dass er den Band 1508 oder später gelesen haben muss. Er notierte zu *De antiquitatibus* (XVIII, 1) von Josephus, der dort ausführt, dass die Juden zur Zeit von Pilatus sehr zerstritten waren, dass dieser Zustand auch auf die Eidgenossen in den Jahren 1507/08 zugetroffen habe.¹⁴ Gemeint ist die Zerstrit-

tenheit im Rahmen der Mailänderkriege, wo zum Teil auf französischer wie auf mailändischer Seite eidgenössische Söldner gegeneinander kämpften.

Mindestens eine Randnotiz trägt sogar autobiografische Züge. Josephus geht auf Genesis 24 ein (f. 7^r), wo geschildert wird, wie Isaaks Knecht Rebekka am Brunnen sieht und von ihr mit Wasser versorgt wird. Dabei erinnert sich Zwingli an seine Jugendzeit, als er sich im Winter auf der Heimreise von der Universität Wien befand. Er erfuhr dabei keine Gastfreundschaft wie Isaaks Knecht: «Ich erinnere mich hier eines gottlosen Weibes, das, als ich mich auf der Heimreise von der Wiener Universität befand, mich nicht in ihr Haus eintreten ließ, trotzdem ich der Kälte wegen kaum weitergehen konnte und, am Ende meiner Kräfte, der Verzweiflung nahe war, bei der Stadt Lindau.»¹⁵

Stöbert man in Zwinglis Bibliothek, so stößt man auf einen Autor, mit dem er geradezu in Zwiegespräche verfiel, nämlich Erasmus von Rotterdam. Zwingli selber beschreibt seine Erasmus-Lektüre mit diesen Worten, denn er schrieb im Frühling 1516 an Erasmus, nachdem er ihn in Basel besucht hatte,¹⁶ «dass es mir, wenn ich deine Schriften lese, zumute ist, als höre ich dich reden und als sehe ich dich in deinem kleinen, aber zierlichen Körperchen sich aufs eleganteste bewegen. Denn, ohne Schmeichelei, du bist mir der Geliebte – wenn ich nicht mit ihm geplaudert habe, so finde ich den Schlaf nicht».¹⁷ Diese Plaudereien im Studierzimmer haben ihren Niederschlag am deutlichsten im Handexemplar der *Adagia* gefunden.

Die unterschiedlich gefärbte rote und braune Tinte der Randnotizen zu den *Adagia* beweist, dass er das Werk nicht in einem Zug gelesen hat, sondern sich wiederholt darin vertiefte. Die Annotationen lassen darauf schließen, dass er das Werk vor Sommer 1519 las¹⁸ und ihm die Lektüre Vergnügen bereitere. Er lernte Erasmus weniger als Theologen,¹⁹ sondern viel-

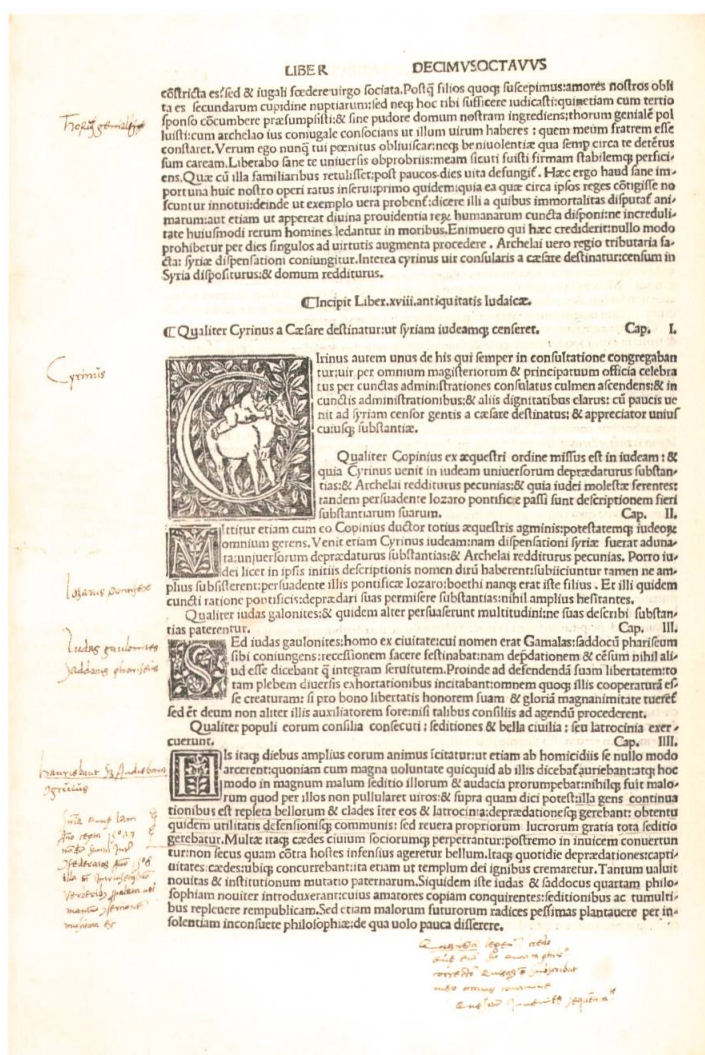


Abb. 3: Flavius Josephus: *De antiquitate judaica* ..., Venedig: Albertino Viani, 1499, f. 146^r (ZBZ, Signatur: Ink K 156).

mehr als humanistische Geistesgröße und hervorragenden Philologen kennen und schätzen,²⁰ mit dem er stellenweise geradezu in einen Dialog, ja in ein Plauderstündchen verfiel. Zwingli brachte nicht nur wiederholt Querverweise auf antike Klassiker und Kirchenväter an, die er ebenfalls in seiner Bibliothek stehen hatte, sondern gibt da und dort Einblicke in seinen Alltag und seine Umwelt, deren moralische Verfassung ihm gelegentlich negativ aufstieß. So wusste Erasmus etwa zum *Adagium* «Lex est regio» zu berichten, dass die antiken Perser politische Beratungen zum Teil im

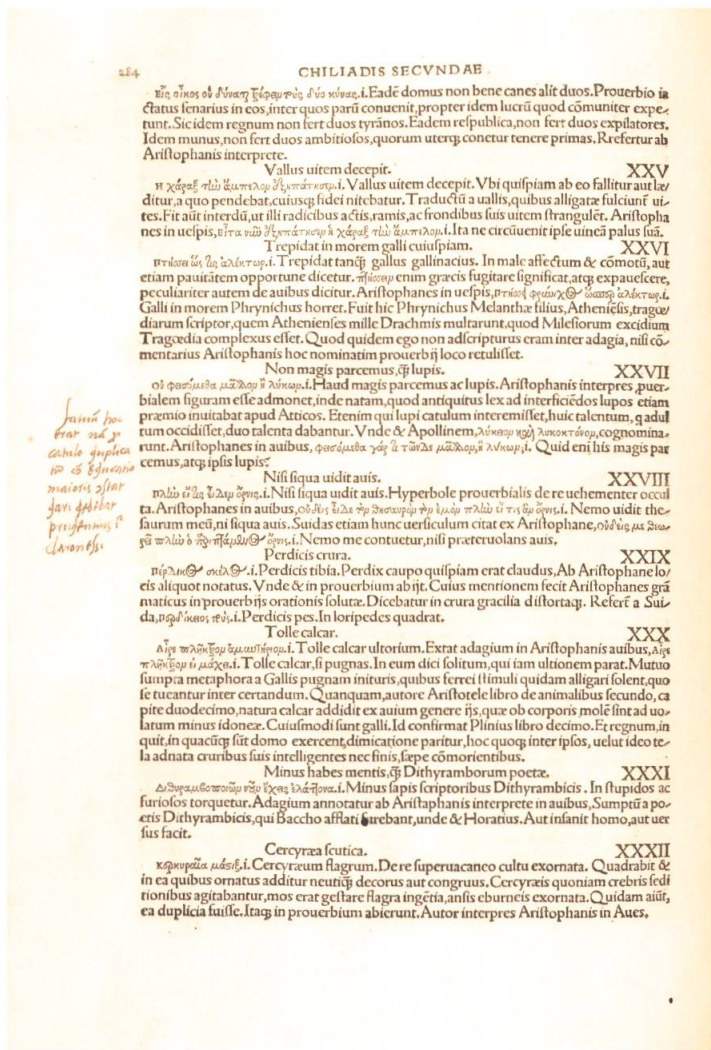


Abb. 4: Erasmus von Rotterdam: *Adagia*, Basel: Johann Froben, 1515, S. 284 (ZBZ, Signatur: VG 14).

Rausch durchgeführt hätten. Zwingli erieferte sich dabei und schrieb dazu, dass dies bei den Persern Sitte war, aber bei den Schweizern, bei denen offenbar ähnliche Zustände herrschten, so ein Verhalten nur als Schande bezeichnet werden könne, wobei er die Schuld weniger bei den Alten als bei den trinkfreudigen Jungen sah.²¹ An einer anderen Stelle erklärt Erasmus den Begriff «ferre iugum» (ein Joch tragen). Er bemerkt, dass «das Joch tragen» in der Antike auch eine Wendung für die Ehe oder den ehelichen Beischlaf gewesen sei, daher nenne man die Ehe auch Jochgemeinschaft

(*coniugium*). Zwingli erinnert sich dabei an die derb ausgefallene Predigt eines Priesters, die wohl auf den moralischen Zustand der Klöster schließen lässt, und schrieb dazu: «Hier ist es erlaubt, die Albernheit eines gewissen Priesters anzuführen, über dessen einfaches Gemüt man nur lachen kann: Als der über den ehelichen Beischlaf predigte, beschrieb er die Art des Darüber- und Darunterliegens mit Worten und mit Handbewegungen: «Schließlich», sagte er, «darf man von diesem Werk nicht ablassen, gleich wie wenn zwei muskulöse Holzarbeiter mit einem Hobel oder einer Säge einen ungeheuren Baumstamm bearbeiten: wacker und kräftig stoßen und ziehen sie hin und her und schwitzen dabei.»²²

Eine weitere Marginalie in den *Adagia* verrät, dass sich Zwingli in Glarus nicht nur als Stubengelehrter betätigte, sondern dass er durchaus am Leben der Bewohner partizipierte. Erasmus führt in seinen *Adagia* aus, dass die Bewohner von Attika für die Erlegung eines jungen Wolfes ein Talent und für die eines erwachsenen Wolfes zwei Talente Belohnung erhielten. Zwingli notierte dazu, dass das töricht sei, denn für junge Wölfe müsste das Doppelte gegeben werden, wie das in Glarus üblich sei, denn ein Jungtier werde im Laufe seines Lebens mehr Beute machen als ein erwachsenes oder altes. Zwingli hielt die Glarner darum für klüger als die alten Griechen (Abb. 4)!²³

Armamentarium sapientiae

Für Zwingli war seine Bibliothek aber nicht nur Erholungsstätte (Hospital der Seele), sondern natürlich auch geistige Waffen- und Rüstkammer (*armamentarium sapientiae*). Vor allem ein Text wurde für ihn im Lauf der Jahre immer wichtiger: die Bibel, das Wort Gottes, das der Apostel Paulus bekanntlich als «Schwert des Geistes» bezeichnet hatte (Eph. 6, 17). Zwingli erinnert sich in seiner *Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel* von 1523, dass er

acht oder neun Jahre vorher, also 1514/1515, durch Erasmus von Rotterdam auf den Wert der Bibel- und Kirchenväter-Lektüre aufmerksam gemacht worden sei: «Ich will euch, liebste Brüder in Christus Jesus, nicht verheimlichen, wie ich zur Überzeugung und zum festen Glauben kam, dass wir keinen anderen Mittler brauchen außer Christus, und ebenso, dass zwischen Gott und uns niemand vermitteln kann außer Christus allein. Vor acht oder neun Jahren las ich ein hilfreiches Gedicht des hochgelehrten Erasmus von Rotterdam, das er dem Herrn Jesus in den Mund legte. Darin klagt Jesus in vielen und sehr klaren Worten, dass man nicht alles Gute bei ihm suche, obwohl er doch der Quell alles Guten, der Retter, die Zuflucht und der Schatz der Seele sei. Da dachte ich: Es verhält sich tatsächlich so; warum suchen wir dann noch Hilfe bei den Geschöpfen?... Nun begann ich erst recht die Schriften der Bibel und der Kirchenväter zu studieren, ob ich von ihnen zuverlässig über die Fürbitte der Seligen unterrichtet würde.»²⁴

Aus Zwinglis Glarner Zeit hat sich keine Bibel oder kein Bibelteil erhalten, seine intensivere Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Bibeltext ist erst für seinen Aufenthalt in Einsiedeln belegt, wo er nicht nur den Jesaja-Kommentar von Hieronymus in Form einer Handschrift aus dem 9. Jahrhundert benutzt und annotiert hat, sondern auch den Römerbrief-Kommentar von Origenes aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 5).²⁵ Im Laufe seines Aufenthalts in Einsiedeln gelangte Zwingli zur Überzeugung, dass die Kirchenväter zwar nützlich, aber eigentlich die Bibel die maßgebliche Richtschnur für einen Christen darstellen sollte. Er schrieb dazu 1523: «Zwar lehnte ich mich anfangs jener Zeit [1516] noch sehr stark an die alten Kirchenlehrer an, die ich für ihre klare und deutliche Auslegung schätzte. Doch ich ärgerte mich auch ab und zu über sie, wie sich der hochwürdige Herr Diebold von Geroldseck, Verwalter des Klosters Einsiedeln, sicher noch erinnern

kann. Denn ich riet ihm damals, eifrig Hieronymus zu lesen, sagte aber gleichzeitig, es würde wohl bald soweit sein, dass weder Hieronymus noch ein anderer Kirchenvater bei den Christen weiter in Ansehen stünde, sondern nur noch die Heilige Schrift. Dieser Ausspruch verwirrte ihn sehr, weil ich ihm einerseits Hieronymus zu lesen empfahl, andererseits andeutete, dieser würde bald nicht mehr viel gelten. Damals begann ich offensichtlich zu merken, dass auch Hieronymus und andere Kirchenväter der

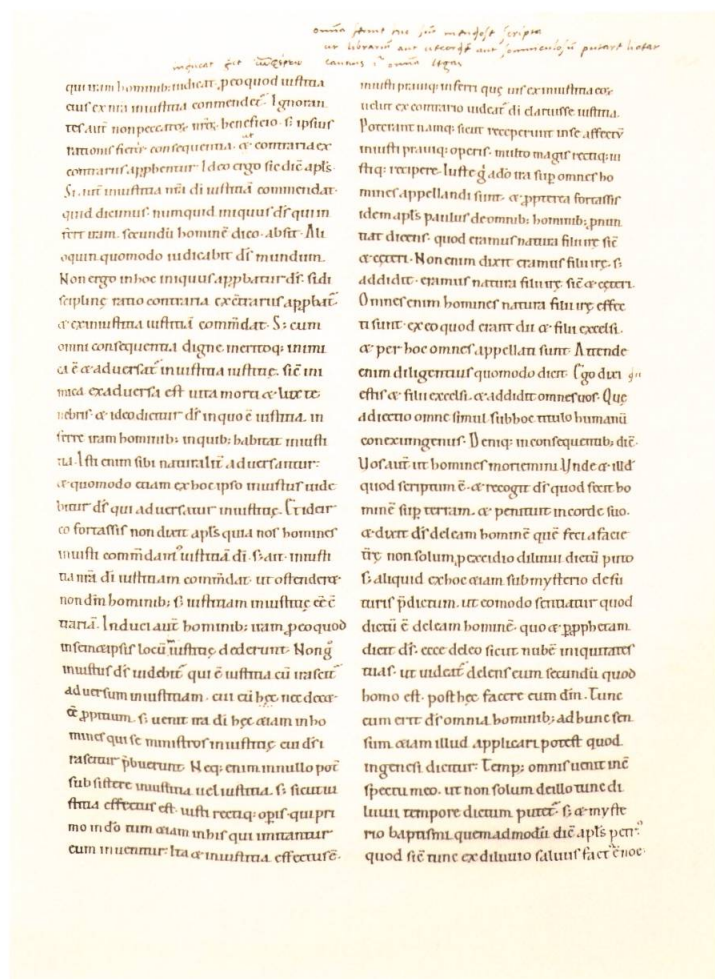


Abb. 5: Origenes, Römerbriefkommentar, Abschrift Skriptorium Einsiedeln, 12. Jh. Zwingli arbeitete den ganzen Codex durch, verzweifelte aber stellenweise fast an den vielen Fehlern, die der Abschreiber machte, und notierte oben an den Seitenrand: «Fast alles ist hier fehlerhaft geschrieben, sodass man annehmen darf, der Schreiber sei entweder verrückt oder schläfrig gewesen. Deshalb solltest du alles besonders sorgfältig lesen» (Stiftsbibliothek Einsiedeln, Codex 123).

Schrift Gewalt antaten, obgleich sie die Schrift viel besser behandelten, als es die Sophisten taten.»²⁶

Bezeichnend für diese Wende hin zur Bibel ist Zwinglis eigenhändige Abschrift des griechischen Neuen Testaments bzw. der Paulusbriefe und des Hebräerbriefes, die heute in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt wird (Abb. 6). Eine Notiz des Stadtbibliothekars Felix Keller auf dem Vorsatzblatt von 1634 besagt, dass Zwingli gemäß seiner Urenkelin Anna Zwingli diese Abschrift 1517 angefertigt habe.²⁷

Zwingli wurde von Wilhelm Nesen per Brief vom 8. Mai 1516 auf das Erscheinen des *NT graece* von Erasmus von Rotterdam aufmerksam gemacht,²⁸ doch erwarb er erst die zweite Ausgabe von 1519, wie er am 2. Juli 1519 gegenüber Conrad Brunner bestätigte.²⁹ Woher Zwingli 1516 ein *NT graece* als Vorlage hatte, lässt sich nicht mehr sagen. Er arbeitete die eigene Abschrift immer wieder durch und brachte sowohl während seiner Zeit in Einsiedeln wie auch in Zürich Randnotizen an. Dabei verweist er auf folgende Autoren: Ambrosius, Augustinus, Basilius, Chrysostomus, Cyprian, Erasmus, Hieronymus, Martin Luther, Origenes, Rufinus, Theophylakt und Vergil.³⁰

In die gleiche Zeit, etwa von Herbst 1516 bis Herbst 1517, fällt ein intensiveres Studium der Psalmen, zu dessen Zweck Zwingli das *Breviarium Constantiense* und das *Psalterium quincuplex* von Jacques Lefèvre d'Étaples las und annotierte (Abb. 7).³¹ Letzteres beeinflusste auch Luther und seine Psalmen-Exegese.³² Lefèvre d'Étaples publizierte darin folgende fünf Psalmenübersetzungen:

- *Psalterium romanum*: die älteste Psalmenübersetzung von Hieronymus.
- *Psalterium gallicanum*: diese Übersetzung wurde von Hieronymus im Jahr 392 angefertigt und findet sich in der Vulgata.
- *Psalterium hebraicum*: diese Übersetzung ist dem hebräischen Text am nächsten und wurde von Hieronymus im Jahr 393 verfasst.
- *Psalterium vetus*: enthält eine Übersetzung aus der Zeit vor Hieronymus.
- *Psalterium conciliatum*: entspricht dem *Psalterium gallicanum*, wurde aber von Lefèvre d'Étaples an 378 Stellen modifiziert.³³

Lefèvre d'Étaples fügte einen knappen Psalmenkommentar bei. Er war der Überzeugung, dass der Geist Gottes durch die Heilige Schrift wirke und den Menschen erleuchte. Er erkannte hinter der historischen Person des Psalmisten David ein Bild auf

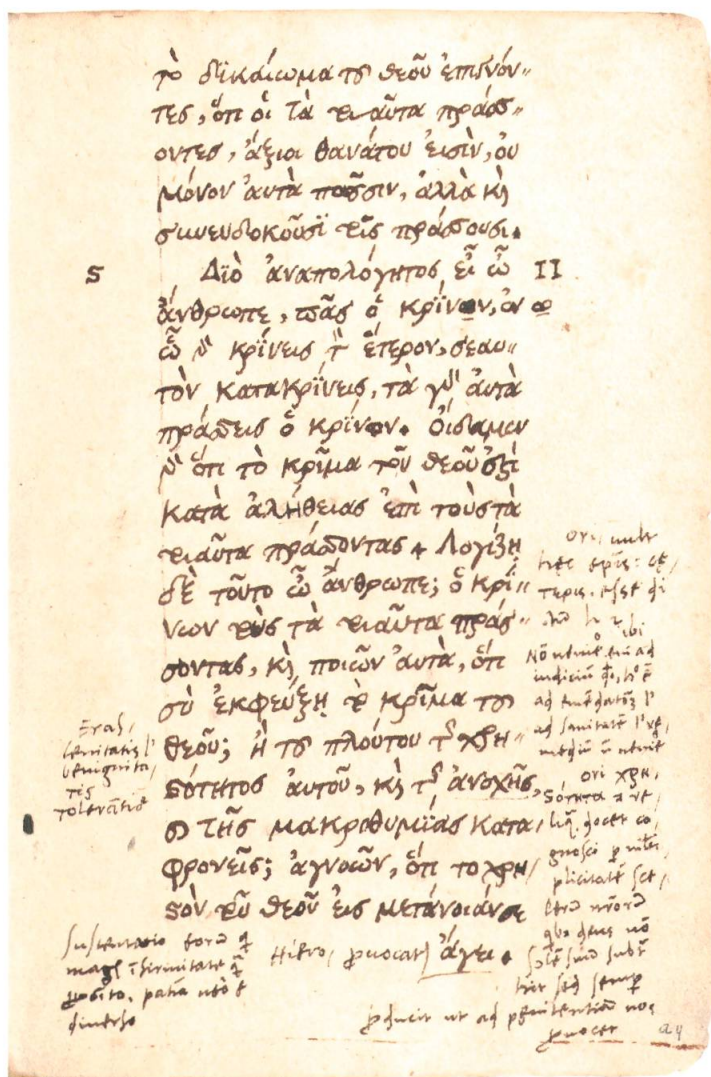


Abb. 6: Zwinglis Abschrift der Paulusbriefe und des Hebräerbriefs von 1516 (ZBZ, Signatur: RP 15).

Christus und legte die Psalmen christologisch aus, worin Zwingli ihm folgte.³⁴ Für Zwinglis Interesse am Buch der Psalmen spricht auch sein Besitz von Reuchlins lateinisch-hebräischer Ausgabe der Bußpsalmen, doch lässt sich nicht mehr feststellen, wann Zwingli sich den Titel anschaffte.

Am 10. Januar 1519 machte Valentin Tschudi, der von 1519 bis 1521 in Paris studierte, Zwingli auf das *Octapulus*, eine Psalmen-Ausgabe in acht Spalten, aufmerksam, die den Text hebräisch, griechisch, arabisch, aramäisch und in drei lateinischen Versionen darbot.³⁵ Die achte Spalte enthielt Worterklärungen. Tschudis berühmter Hebräisch-Lehrer, Augustinus Giustiniani, hatte das Werk 1516 herausgegeben. Zwingli zögerte offenbar nicht lange und kaufte den Band. Pellikan erkannte im Erscheinen des Werkes geradezu eine heilsgeschichtliche Zäsur: «So schafften wir denn an dem herrlichen Werk [Hieronymus-Ausgabe] im Juni, Juli und August, und die göttliche Vorsehung fügte es, dass genau um die nämliche Zeit in Italien, zu Genua, von dem Bischof Augustin Justinianus von Nebbia ein fünfsprachiger Psalter erschien und in Spanien die ganze Bibel in vier Sprachen, dank dem Fleiß und der Freigebigkeit eines Franziskaners, des frommen Kardinals von Toledo, Franziskus de Cisneros. Seitdem begann erst eigentlich ein mannigfaltigeres Studium der heiligen Sprachen und eine gründliche Behandlung des alten, wie des neuen Testaments.»³⁶

Aus Zwinglis Bibel-Sammlung ist erstaunlicherweise keine einzige deutsche Bibel erhalten geblieben, obschon er die sogenannten Wormser Propheten und auch Luthers Neues Testament mit Sicherheit kannte und auch als Vorarbeiten für die Zürcher Bibelübersetzung benutzte.³⁷ Im Unterschied zur Privatbibliothek seines Nachfolgers Heinrich Bullinger³⁸ ist auch keine Zürcher Bibel aus seinem Besitz überliefert, obschon er an deren Übersetzung kräftig mitgewirkt hat. Dafür ist eine griechische Vollbibel auf uns gekommen, die

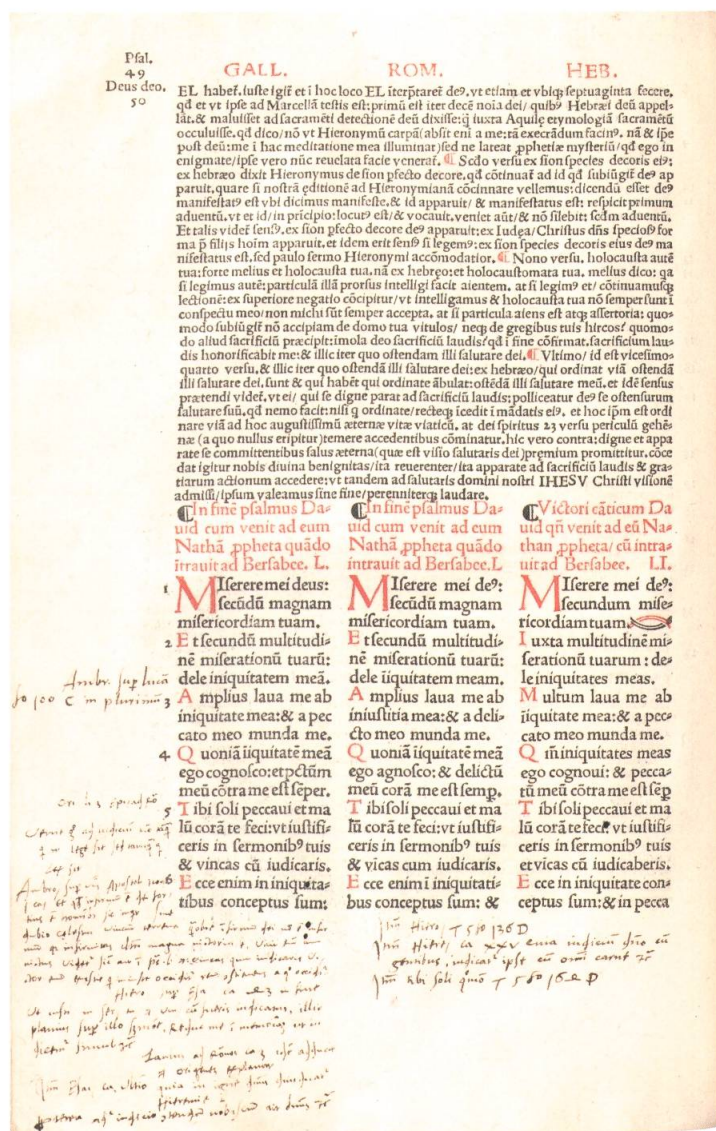


Abb. 7: Jacques Lefèvre d'Étaples: *Quincuplex Psalterium*, Paris: Henri Estienne, 1513. Sowohl Luther wie Zwingli studierten diese Psalmen-Ausgabe intensiv (ZBZ, Signatur: III B 58).

gewissermaßen als Zwinglis Hausbibel bezeichnet werden kann. Er las zwar daraus im Kreis der Familie sicher nicht vor, aber er notierte auf den hinteren Innendeckel die Geburt seiner Kinder (Abb. 8). Dieses Geburtenverzeichnis wurde von seinem Sohn weitergeführt und listet den Nachwuchs auf, den er zusammen mit Anna Bullinger zeugte. Das beweist, dass die Bibel nach Zwinglis Tod in der Familie blieb und nicht in den Besitz der Stifts-

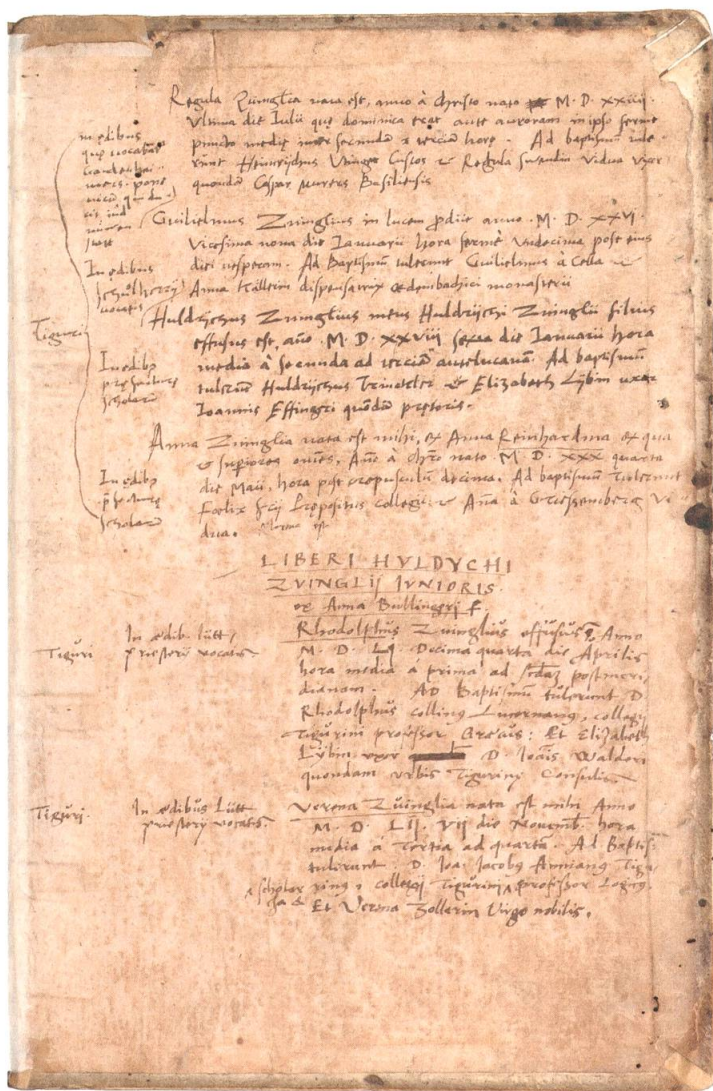


Abb. 8: Zwinglis griechische Bibel diente ihm gewissermaßen als Hausbibel. Auf dem hinteren Innendeckel trug er die Geburten seiner Kinder ein (ZBZ, Signatur: Zwingli 312:a).

bibliothek am Großmünster wechselte, wie das für Zwinglis Privatbibliothek eigentlich vorgesehen war.³⁹

Zwingli erkundigte sich vermutlich im Frühling 1520 in Basel nach einer griechischen Bibel und erhielt von Jakob Nepos am 17. April die negative Antwort, dass zurzeit keine zu haben sei.⁴⁰ Irgendwann schien es dann aber doch zu klappen, und Zwingli teilte am 12. Oktober 1520 Beatus Rhenanus mit, dass er die Bibel habe, dass ihr Preis von 10 Gulden aber sehr hoch

sei, doch wolle er sie nicht mehr hergeben: «Ferner hatte mir Hieronymus Froben einen griechischen Euripides geliehen, den er nun begreiflicher Weise zurückverlangt; doch macht er Hoffnung, das Buch sei bei Curio zu haben. Ich schickte deshalb drei Gulden, er solle es sich daraus selber kaufen und an Stelle des mir gegebenen binden lassen. Wenn er damit nicht einverstanden ist, so soll er noch einmal berichten, dann will ich ihm gerne sein Exemplar zurückschicken, das Geld soll er dann seinem Vater weitergeben für die griechische Bibel. Er verlangte von mir dafür zehn Gulden – hui, wie teuer! Ich bitte Dich, richte ihm aus, er dürfe mit mir nicht wie mit einem Händler und ungehobelten Feilscher umgehen. Was recht und billig ist, mag er an mir verdienen, wie ich es ihm von mir aus auch stets angeboten habe. Ich bekomme nämlich diesen Band, ungebunden, für sechs oder höchstens sieben Gulden schon noch einmal zu kaufen. Doch sei dem, wie ihm wolle, ich werde ihn nicht zurückschicken, auch wenn ich zehn dafür bezahlen müsste; doch sage ich das bloss Dir.»⁴¹

Zwingli hat in dieser Bibelausgabe das Alte Testament reichlich hebräisch, griechisch und lateinisch annotiert (Abb. 9). Dabei werden die griechischen Wörter von ihm häufig durch die hebräischen Originalbegriffe oder lateinische Synonyme am Rand erklärt. Daraus geht einmal mehr der textkritische Geist Zwinglis hervor, der die Septuaginta und den hebräischen Text genau miteinander verglich. Zwingli arbeitete zudem mit Unter- und Überstreichungen. Unterstreichungen scheinen zu bedeuten, dass das betreffende griechische Wort im Hebräischen fehlt. Überstreichungen weisen auf Eigenarten der griechischen Übersetzung hin.

Zwingli kommt bekanntlich das Verdienst zu, in Zürich 1525 die Hohe Schule gegründet zu haben, die grundsätzlich als Ausbildungsstätte für angehende reformierte Pfarrer diente. Dabei gab es auch sogenannte

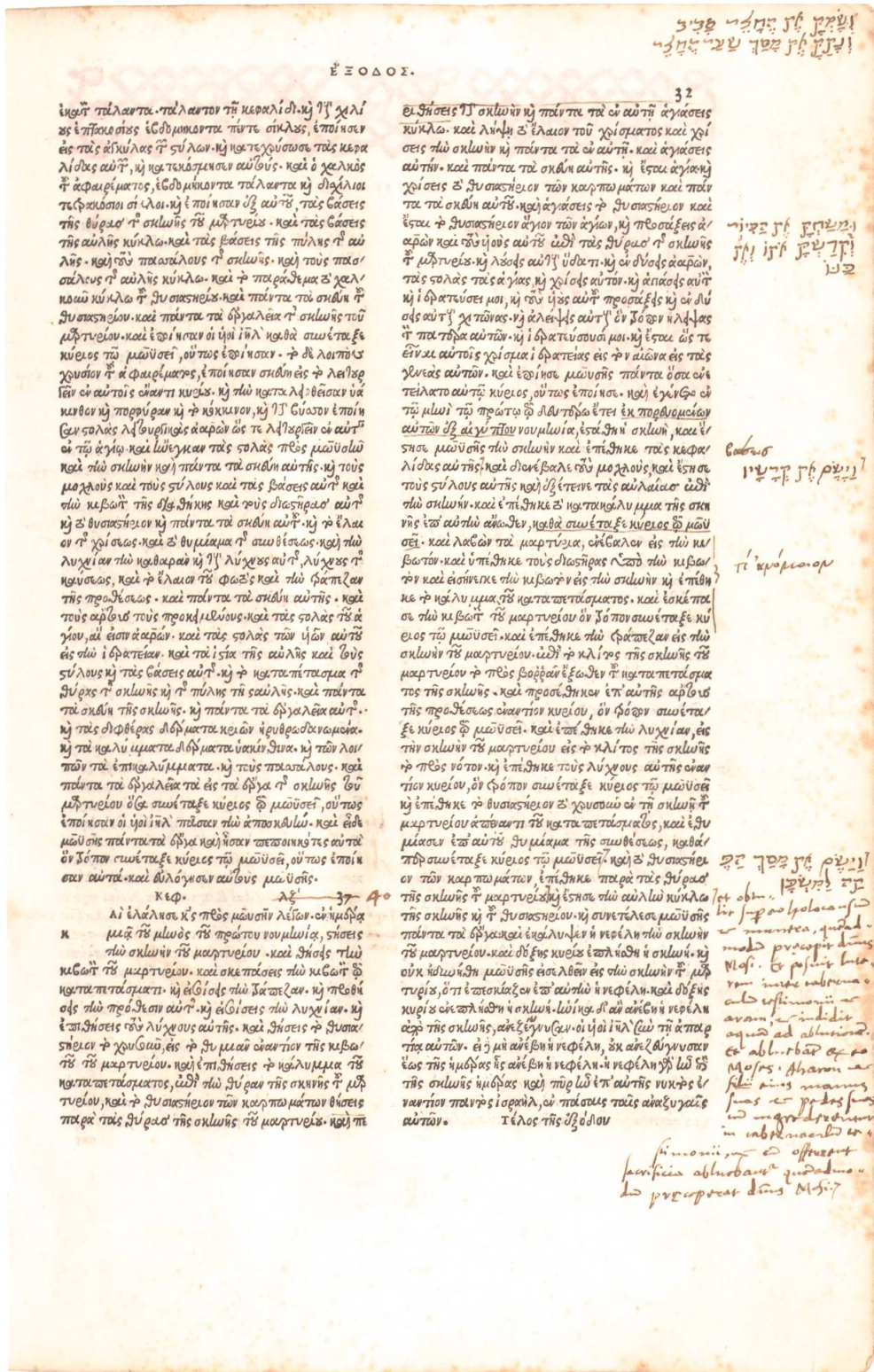


Abb. 9: Anlässlich der Bibelvorlesungen an der Hohen Schule (Prophezei) übernahm Zwingli stets die Auslegung der griechischen Textfassung, wozu er sehr wahrscheinlich seine griechische Bibel mitnahm, die er im Laufe der Jahre mit vielen hebräischen, griechischen und lateinischen Annotationen versah (ZBZ, Signatur: Zwingli 312:a).

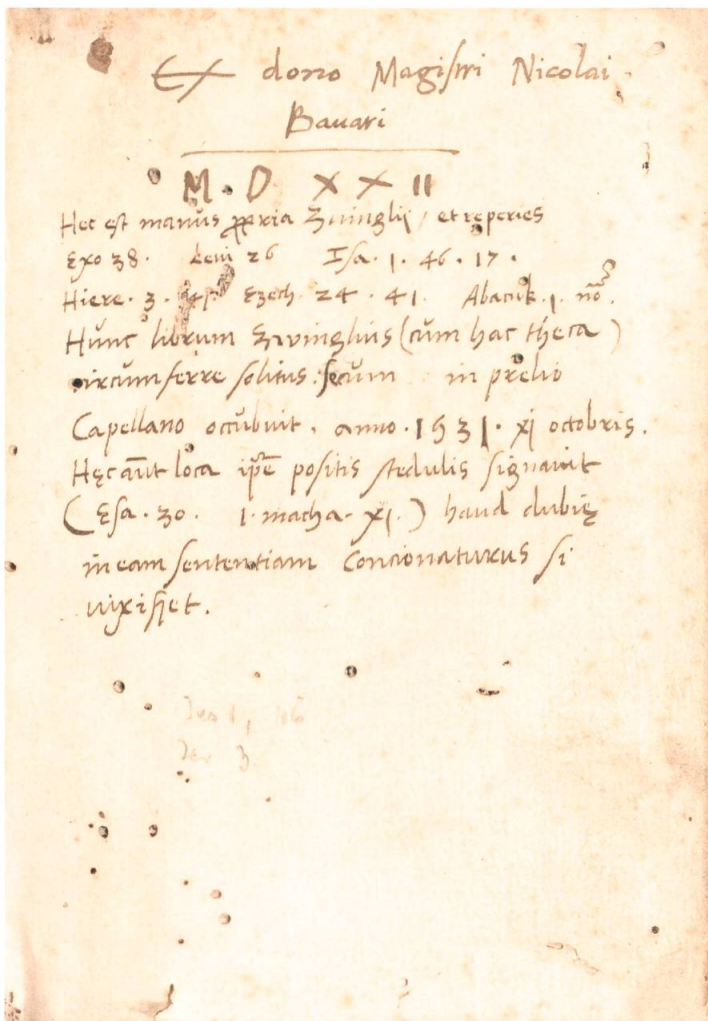


Abb. 10a und b: Biblia (lat.), Lyon: Jacques Mareschal, 1519. Zwinglis Feldpredigerbibel, die er bei der Schlacht von Kappel bei sich trug (ZBZ, Signatur: Zw 251).

öffentliche Vorlesungen (*lectiones publicae*), denen alle Pfarrer, Chorherren, Kapläne und ältere Schüler beizuwohnen hatten.⁴² Zwinglis Aufgabe bestand darin, den entsprechenden Bibelabschnitt aus der Septuaginta vorzulesen und lateinisch auszu-legen.⁴³ Als Grundlage dafür scheint ihm diese Bibelausgabe gedient zu haben.

Eine weitere Vollbibel, die Zwingli be- saß, war 1519 in Lyon in lateinischer Sprache gedruckt worden und wurde ihm von seinem Griechisch-Schüler Nicolaus Peier geschenkt. Es handelt sich dabei um Zwinglis Reise- oder Feldprediger-Bibel,⁴⁴

wie aus dem Vorsatzblatt hervorgeht, wor- auf eine unbekannte Hand festgehalten hat (Abb. 10a und b): «Dies ist von der eigenen Hand Zwinglis geschrieben wor- den, und du findest seine Anmerkungen zu 2. Mose 38, 3. Mose 26, Jes. 1. 46. 17, Jer. 3. 41, Hes. 24. 41, Habakuk 1. Zwingli pflegte dieses Buch mit diesem Futteral herumzutragen und starb damit in der Schlacht von Kappel im Jahr 1531, am 11. Oktober. Diese Bibelstellen hat er mit hineingelegten Zetteln markiert (Jes. 30, 1, 1. Makk. 11). Zweifellos hätte er darüber ge- predigt, wenn er überlebt hätte.»⁴⁵

Leider ist die «Theca» (Futteral), worin Zwingli seine Reisebibel mit sich trug, nicht mehr erhalten. Zwingli hatte also auf dem Schlachtfeld von Kappel zwei Zettel in seine Bibel hineingelegt, und zwar bei Jes. 30, 1 und 1. Makk. 11, worüber er nach gewonnener Schlacht zu predigen beab- sichtigte. Jes. 30, 1 sagt: «Wehe den wider- spenstigen Söhnen, spricht der Herr, die einen Plan ausführen, der nicht von mir kommt, und ein Bündnis schließen, doch nicht durch meinen Geist, um Sünde auf Sünde zu häufen.» Jesaja warnt hier davor, in Ägypten und nicht bei Gott Zuflucht zu suchen. Die zweite Stelle, bei der Zwingli einen Zettel hineingesteckt hatte, war 1. Makk. 11, wo beschrieben wird, wie der jüdische Hasmonäer Jonathan schließlich Demetrius II., den König der Seleukiden, besiegte. Offenbar erwartete Zwingli einen Sieg in der Schlacht von Kappel, doch kam es bekanntlich anders.

Die wenigen hier vorgestellten Bücher aus Zwinglis Bibliothek zeigen, wie viel Zusätzliches sie uns über ihren Besitzer und sein Geistesleben verraten. Die Auswertung seiner oft spannenden Annotationen hat in der Zwingli-Forschung erst begonnen. Es darf mit weiteren Entdeckungen gerech- net werden, die tiefere Einblicke in seinen Werdegang als Reformator und die Heraus- bildung seiner Theologie gewähren.

¹ Johann Martin Usteri: Initia Zwinglii. Beiträge zur Geschichte der Studien und der Geistesentwicklung Zwinglis in der Zeit vor Beginn der reformatorischen Thätigkeit, in: Theologische Studien und Kritiken 58 (1885), S. 607–672, und 59 (1886), S. 95–159.

² Walther Köhler: Huldrych Zwinglis Bibliothek. Neujahrsblatt auf das Jahr 1921. Zum Besten des Waisenhauses in Zürich, hrsg. v. d. Gelehrten Gesellschaft, 84. Stück, Zürich 1921.

³ Jakob Werner: Zwinglis Bibliothek, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. Februar 1921, Nr. 287 und 293.

⁴ Alfred Schindler: Zwinglis Randbemerkungen in den Büchern seiner Bibliothek. Ein Zwischenbericht über editorische Probleme [Teil 1], in: Zwa 17 (1988), S. 477–496; [Teil 2], in: Zwa 18 (1989), S. I–II.

⁵ Urs B. Leu und Sandra Weidmann: Huldrych Zwingli's Private Library, Studies in Medieval and Reformation Traditions 215, Leiden/Boston 2019.

⁶ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, hrsg. v. Emil Egli et al., 21 Bde. (= Corpus Reformationum 88–108), Berlin, Leipzig und Zürich 1905–2013. Nachfolgend als «Z» abgekürzt.

⁷ Adrian Corrodi-Sulzer: Zwinglis Vermögensverhältnisse, in: Zwingliana 4 (1923), S. 178f.

⁸ Oswald Myconius: Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis, hrsg. von Ernst Gerhard Rüschi, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 1, St. Gallen 1979, S. 50: «In tam anxii laboribus, Graecanicam lectionem haud unquam omittebat usque dum Homerum, Aristotelem, Platonem, Demosthenem, Thucydidem, et facilioris notae Lucianum, Theocritum, Hesiodum, Aristophanem, reliquosque perlustrasset. ... Stando confecit omnia sua studia, certas eis vendicans horas, quas etiam non omisit nisi seriis coactus. A somno mane ad horam decimam lectioni, interpretationi, doctrinae, scriptioni dabat operam, prout temporis et rerum postulabat ratio.»

⁹ Johannes Kessler: Sabbata, mit kleineren Schriften und Briefen, St. Gallen 1902, S. 382.

¹⁰ Vgl. Traudel Himmighöfer: Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531). Darstellung und Bibliographie, Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte in Mainz im Auftrag der Abteilung Religionsgeschichte 54, Mainz 1995, S. 129–136.

¹¹ Z VII, S. III: «Non tam damnosam aleam ludit Zinlius, qui etiam corporis sensuum cum dispendio nocturna versare manu, versare diurna non cessat Grecoꝝ Latinorumque et philosophos et theologos, qui quidem pertinax labor estus illos impudentes vel mitigat, si non extinguit.»



Abb. 10b.

¹² Brief vom 30. Juli 1526(?) an einen nicht genannten Adressaten: Z VIII, S. 677: «... nullibi enim literarum libentius versor ...».

¹³ Z VIII, S. 677f.

¹⁴ Z XII, S. 381f.: «Sententia, que iam anno cepta 1507 et nondum finita inter confederatos anno 1508, illa tamen intrinsecus (non verberibus propalata vel manuum consertione) musitata est.»

¹⁵ Z XII, S. 372: «Recordor hic mulieris rustice impieque, que dum ab universitate Wiennensi repedationem facerem in patriam frigore lentum desperatumque fere a foco seclisut iam pene deficientem circa Lindow civitatem.»

¹⁶ Johann Friedrich Gerhard Goeters: Zwinglis Werdegang als Erasmianer, in: Reformation und Humanismus, Robert Stupperich zum 65. Geburtstag, Witten 1969, S. 265.

¹⁷⁷ Zwingli an Erasmus, 29. April 1516, in: Oskar Farner: Huldrych Zwinglis Briefe, Bd. 1, Zürich 1918, S. 7. Der lateinische Originaltext in: Z VII, S. 36.

¹⁷⁸ Zwingli änderte seine lateinische Handschrift mindestens zweimal. Das zweite Mal kann auf Juli 1519 datiert werden. Vgl. Alfred Schindler: Zwingli und die Kirchenväter, 147. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses Zürich, Zürich 1984, S. 31.

¹⁷⁹ Vgl. Ernst-Wilhelm Kohls: Die Theologie des Erasmus, 2 Bde., Theologische Zeitschrift, Sonderband 1, Basel 1966.

¹⁸⁰ Zwinglis Annotationen wurden von Walther Köhler ediert in: Z XII, S. 254–268.

¹⁸¹ Z XII, S. 266: Zu Erasmus: «Nam Persarum mos est, ut inter pocula temulenti consultant ac reges suos pro numine adorant», ergänzt Zwingli: «et Helvetiorum pudor! non quidem ex veterum more, sed iuniorum incontinentia».

¹⁸² Z XII, S. 257: «huc adscribere licet sacerdotis cuiusdam ignaviam ob simplicitatem ridendam, qui de actu matrimonii dum concionaretur, modum incubitus succubitusque verbo et manu depinxisset, tandem, inquit, nulla fiat ab opere cessatio veluti cum lacertosi lignisece runcina vel serra ingentem truncum dividunt, fortiter robusteque abstrudunt, adtrahunt, sudant.»

¹⁸³ Z XII, S. 261: «Fatum hoc erat nam pro catulo duplicatum, cuius educatio maioris constat, dari debebat, prudentius igitur Claronessi.»

¹⁸⁴ Huldrych Zwingli: Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel 1523, in: Thomas Brunnenschweiler et al. (Hrsg.): Huldrych Zwingli Schriften, Bd. 2, Zürich 1995, S. 254 f.

¹⁸⁵ Klosterbibliothek Einsiedeln, Codex 123 (78) und Codex 125 (79).

¹⁸⁶ Huldrych Zwingli: Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel 1523, in: Huldrych Zwingli Schriften, hrsg. v. Thomas Brunnenschweiler et al., Bd. 2, Zürich 1995, S. 172 f.

¹⁸⁷ Z XII, S. 11.

¹⁸⁸ Z VII, S. 40.

¹⁸⁹ Z VII, S. 197.

¹⁹⁰ Z XII, S. 4–9.

¹⁹¹ Ralf Hoburg: Seligkeit und Heilsgewissheit. Hermeneutik und Schriftauslegung bei Huldrych Zwingli bis 1522, Calwer Theologische Monographien 11, Stuttgart 1994, S. 61.

¹⁹² Vgl. Jack E. Brush: Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Luthers Verständnis des 51. Psalms, Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 36, Tübingen 1997, S. 71 f.

¹⁹³ Guy Bedouelle: Le Quinplex Psalterium de Lefèvre d'Étaples. Un guide de lecture, Travaux d'humanisme et renaissance 171, Genf 1979, S. 39–53; Christoph Schönau: Jacques Lefèvre d'Étaples und die Reformation, Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 91, Heidelberg 2017, S. 77.

¹⁹⁴ Ralf Hoburg: Seligkeit und Heilsgewissheit. Hermeneutik und Schriftauslegung bei Huldrych Zwingli bis 1522, Calwer Theologische Monographien 11, Stuttgart 1994, S. 102 f.; Christoph Schönau: Jacques Lefèvre d'Étaples und die Reformation, Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 91, Heidelberg 2017, S. 80–82.

¹⁹⁵ Z VII, S. 124 f.

¹⁹⁶ Theodor Vulpinus (Hrsg.): Die Hauschronik Conrad Pellikans von Rufach, Straßburg 1892, S. 57; lateinische Ausgabe: Bernhard Riggenbach (Hrsg.): Das Chronikon des Konrad Pellikan, Basel 1877, S. 55 f.

¹⁹⁷ Traudel Himmighöfer: Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531). Darstellung und Bibliographie, Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte in Mainz im Auftrag der Abteilung Religionsgeschichte 54, Mainz 1995, S. 83–164 und 296–331.

¹⁹⁸ Urs B. Leu und Sandra Weidmann: Heinrich Bullingers Privatbibliothek. Heinrich Bullinger Werke, Abt. 1, Bd. 3, Zürich 2004, S. 80 f.

¹⁹⁹ Oskar Farner: Anna Reinhart, die Gattin Ulrich Zwinglis, in: Zwingliana 3 (1916), S. 229–245.

²⁰⁰ Z VII, S. 302.

²⁰¹ Oskar Farner: Huldrych Zwinglis Briefe, Bd. 1, 1512–1523, Zürich 1918, S. 111 f. Lateinischer Text in: Z VII, S. 354.

²⁰² Oskar Farner: Huldrych Zwingli. Bd. 3: Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte 1520–1525, Zürich 1954, S. 554–560.

²⁰³ Heinrich Bullinger: Reformationsgeschichte, hrsg. v. J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, Bd. 1, Frauenfeld 1838, S. 290.

²⁰⁴ ZBZ, Signatur: Zwingli 251. In der Neuen Zürcher Zeitung vom 4./5. September 1883 (Nr. 247 und 248) wurde irrtümlich die Bibel von 1479 als Zwinglis Reise- oder Feldprediger-Bibel vorgestellt.

²⁰⁵ «Hec est manus propria Zuinglij, et reperies Exo. 38, Levi 26. Isa. 1. 46. 17, Hiere. 3. 41, Ezech. 24. 41, Abacuk 1 no[tationes]. Hunc librum Zwinglius (cum hac theca) circumferre solitus cum (eo?) in prelio Capellano occubuit, anno 1531. XI octobris. Hec autem loca ipse positus scedulis signavit (Esa. 30. 1, 1. Macha. XI) haud dubie in eam sententiam concionaturus si vixisset.» Das «secum» ist von späterer Hand hinzugefügt worden, der Text hieß ursprünglich «eo cum», vgl. Emil Egli: Zwinglis lateinische Bibel, in: Zwingliana 1 (1899), S. 118 f.